



François Jullien

Ressourcen des Christentums

Zugänglich auch ohne
Glaubensbekenntnis

Aus dem Französischen
von Erwin Landrichter



Für Pascal David

Diesem Text ist die Verschriftlichung einer Vorlesung, die ich im Rahmen des *Cours méthodique et populaire de philosophie* an der Bibliothèque nationale de France im März 2016 sowie im Mai 2016 an der Université catholique von Lyon gehalten habe. Ich danke Pascal David für die Erstellung der ersten Version dieses Textes.

INHALT

I	
WEIGERN WIR UNS, DER FRAGE DES CHRISTENTUMS AUSZUWEICHEN.....	7
II	
RESSOURCEN.....	23
III	
EIN EREIGNIS IST MÖGLICH.....	39
IV	
WAS IST LEBENDIG-SEIN?.....	53
V	
LOGIK DER DE-KOINZIDENZ.....	71
VI	
DIE REKONFIGURIERUNG DER WAHRHEIT.....	89
VII	
EX-ISTENZ: AUSSERHALB DER WELT IM ANDEREN BLEIBEN.....	107
GLOSSAR.....	124

I

WEIGERN WIR UNS, DER FRAGE DES CHRISTENTUMS AUSZUWEICHEN

Sie werden sich fragen, weshalb ich mich heute mit dem »Christentum« auseinandersetze und was man damit noch zu schaffen haben kann? Nun bin ich der Meinung, dass es heutzutage wichtig ist, sich damit zu befassen und der Frage des Christentums nicht auszuweichen. Nicht aus Gründen der kulturellen Identität (Ist Europa christlich?), sondern aus Gründen der Ergiebigkeit für die Kultur, insbesondere, was uns betrifft, der Ergiebigkeit für die Philosophie. Denn nach einer Zeit seiner Dominanz, dann seiner Denunziation und heute seines Beiseite-Schiebens ist es an der Zeit, bilanzierend zu fragen, welchem Gedanken das Christentum den Weg bereitet hat. Was hat es an *Möglichkeiten für den Geist* gebracht bzw. verdrängt? Deswegen beschäftige ich mich damit. Weil es sich als Aufgabe geradezu aufdrängt. Selbst wenn ich, der ich

so lange Zeit mit den Griechen und den Chinesen verbracht habe, wirklich nicht der bestens Geeignete bin, um an diese Sache heranzugehen. Aber vielleicht kann ich es gerade deshalb wagen, weil ich sie von außen her betrachte, weit entfernt von einem persönlichen Abhängigkeitsverhältnis zu ihr und mit größerem Abstand.

Ich glaube also, dass man der Frage des Christentums im Rahmen des zeitgenössischen Denkens nicht mehr ausweichen sollte, dass man sich in Europa in der Tat fragen sollte, was das, was unter diesem *-tum* (des Christentums) verallgemeinert (abgestempelt) subsummiert wird und nun neben vielen anderen *-tums* und *-ismen* gelagert ist, dem Denken gebracht, in ihm verändert, entdeckt oder verdeckt hat. Die eigentliche Idee von »Europa« würde davon profitieren, ist sie doch mit dieser Geschichte verbunden. Ich spreche von einem *Ausweichen*, denn man kann nicht leugnen, welches atmosphärische Unbehagen dieses so erstaunliche, ja aberwitzige Christentum, das man allzu gerne endgültig aufgeräumt und weggeräumt haben möchte, heutzutage allgemein hervorruft: Man möchte gerne glauben, es gehöre der Vergangenheit an. So gelingt es zwar, ihm auszuweichen.

8 Aber kann man es deshalb schon loswerden?

Und während man sich mit so vielen falschen Fragen beschäftigt oder mit Fragen, die keine mehr sind, die man nur mit künstlich wach gehaltenen Debatten am Leben erhält, zieht man es vor, die Augen vor dem zu verschließen, was in diesem so verstörenden Erbe tatsächlich die echte Frage ist. Denn weil sich unsere [französische] Gesellschaft offiziell als laizistisch deklariert, heißt das noch lange nicht, dass man sich dieser heutzutage nur schwerlich zu erfassenden »Sache« des Christentums entledigt hätte. Weil man weit verbreitet nicht mehr »glaubt«, jedenfalls den Glauben nicht mehr »praktiziert« (es gibt ja so viele passive Christen), heißt das noch lange nicht, man hätte sich von dem befreit, was das Denken geprägt hat. Nun, man weiß das, aber bis zu welchem Ausmaß *will man es wissen*? Handelte es sich hier bloß um ein Relikt, so müsste man sich fragen, was dabei noch nicht überholt sei. Und ich frage mich, ob eine so ausweichende Haltung heute nicht bis hinein in die Kirche zu finden ist, die sich viel lieber mit Ökologischem oder Humanitärem als mit der nicht gestellten Frage beschäftigt: Was hat das Christentum *dem Denken angetan*?

Was ich damit sagen will, ist, dass ich an die Frage des Christentums nicht mit der in traditi-

oneller Weise verknüpften Frage »Glauben oder Nicht-Glauben?« herantreten werde. »Wer an den Himmel glaubt / wer nicht an ihn glaubt« scheint mir eine etwas veraltete Aufspaltung zu sein. Ich werde das Christentum nicht von vornherein im Hinblick auf den »Glauben« betrachten. Selbst die Frage, ob »Gott« existiere oder nicht, scheint mir erschöpft: Sie bleibt hinsichtlich der Geschichte des Denkens interessant, man kommt jedoch damit nicht von der Stelle. Vielleicht ist sie später einmal, in einem anderen geistigen Zusammenhang noch von einigem Interesse, im Hinblick auf das gegenwärtige Denken jedoch ist sie eine Frage, die sich totgelaufen hat, die keine Auswirkung mehr hat. Die christlichen Philosophen selbst, von Kant belehrt, haben gezeigt, dass alle nur vorstellbaren Gottesbeweise nirgendwo hinführen: Das Christentum hat mit dieser anschaulichen Hilfskonstruktion nichts zu tun. Doch zugleich ziehe ich mich auch nicht auf die sichere Position eines Spezialisten für Geistesgeschichte zurück, wozu mir auch die Kompetenz fehlt; und ich werde das Christentum nicht in noch allgemeinerer Weise vom gelehrten, distanzierten und desinteressierten Standpunkt der Humanwissenschaften aus betrachten. Diese Außen-befindlichkeit nicht sosehr gegenüber der kulturellen Tradition, sondern vielmehr auf Grund

der eingenommenen »objektiven« Position, würde mir von vornherein den möglichen existenziellen Nutzen seines Denkens verwehren. Um diesen zu erforschen, muss man in der Tat in sein Denken *eintreten* – aber bedeutet »eintreten« so viel wie ihm *anhängen*? Wie kann man also eine Philosophie entwickeln, die nicht länger eine christliche wäre, geehrt durch so große Namen wie Augustinus, Pascal, Kierkegaard und in unseren Tagen Jean-Luc Marion, Jean-Louis Chrétien oder Michel Henry, sondern eine *Philosophie des Christentums*? Eine, die sich also nicht mehr auf den traditionellen Standpunkt der Apologie oder der Kritik, der Verteidigung oder der Anklage stellt? Denn dies ist eine Frage, die nicht mehr diese Trennungen hinter sich lassen muss, sondern uns alle angeht: Haben die meist paradoxen Kohärenzen des Christentums für unser Denken, und zwar vor allem für unser Denken der *Existenz*, noch einen Gebrauchswert? Anders gesagt: Welche Relevanz haben sie für uns, jedoch ohne dass ein Glauben erforderlich wäre?

Als eine Art Vorwarnung dazu, welche Wege ich nicht einschlagen werde, sei hier ganz kurz rekapituliert; zumindest diese drei seien genannt: (1) Zunächst einmal heißt eine Philosophie des Christentums zu entwickeln nicht, das Christentum unter

die Fuchtel der philosophischen Vernunft zu stellen und es deren Erfordernissen zu unterwerfen. Es bedeutet auch nicht, es auf seinen moralischen Inhalt zu reduzieren, damit es möglichst rasonabel, um nicht zu sagen akzeptabel ist. Die Heilige Schrift würde sich dann auf eine ganz elementare Lehre für einen rein praktischen Gebrauch reduzieren. Ihr einziger Glaubensartikel wäre »die Befolgung der Nächstenliebe«; ihr einziges Glaubensbekenntnis, dass »ein höchstes Wesen voll Gerechtigkeit und Barmherzigkeit existiert« (Spinoza in *Tractatus Theologico Politicus*). Nun ist es eine Sache, *den Glauben solchermaßen* auf das zurückzuführen, was sein minimaler Inhalt wäre, wie Spinoza das macht, dabei aber das zu vernachlässigen, was die christliche Lehre an besonders Einzigartigem und Erfindungsreichem haben könnte. Etwas völlig anderes ist es, in das christliche Denken so einzutreten, wie ich es vorschlage, nämlich *ohne die Vorbedingung des Glaubens*, ohne durch die Reduktion auf diese minimalistische (rationalistische) Ebene das verlieren zu müssen, was es in seiner Konzeption an äußerst Gewagtem und daher auch Fruchtbarem an sich haben könnte. Es stimmt, dass Spinoza parallel zu dieser Rationalisierung des Christentums die Forderung nach einer rigorosen, linguistisch und historisch abgesicherten Exegese gestellt hat, und

zwar, um die Autorität der Texte einer kritischen Beurteilung zu unterziehen, die sich nur mehr um ihren »Sinn« und nicht mehr um ihre »Wahrheit« kümmert. Damit hat Spinoza bereits auf vielversprechende Weise den Weg eröffnet, sich des üblicherweise geforderten Glaubensrequisits zu entledigen. (2) Es geht aber auch nicht darum, im Gegensatz zu Spinoza und quasi auf seiner Kehrseite, die Sache der Vernunft zu vernachlässigen: das Christentum zu veranschaulichen, indem man das heranzieht, was es an menschlicher Erfahrung dichterisch ausgestaltet hat und wegen des dabei erbrachten seelischen Zusatzes [supplément](wie das Chateaubriand in seinem Geist des Christentums macht). Die »Seele« werde mit Erklärungen, die immer zu kurz greifen, nicht zufriedengestellt; sie verlange nach einem »Mysterium«: »Die wunderbarsten Gefühle sind jene, die uns auf etwas unklare Art bewegen« ... Nun ist diese einfache Zweiteilung, der zufolge das »Vage« der Religion die Strenge der Wissenschaft kompensiere, allein schon wegen ihrer Bequemlichkeit suspekt. Oder wenn schon der Klang der Glocken am Abend in ländlicher Umgebung (oder die lateinischen Choräle in der Kirche, die Gemälde von Fra Angelico) Träger von Gefühlen sind, müsste man, um damit argumentieren zu können, aufzeigen, was sie so